

J. T. GEISSINGER

RUTHLESS CREATURES

Aus dem amerikanischen Englisch von
Nadine Lipp und Nadine Mutz



BRAMBLE

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
»Ruthless Creatures« bei Bramble, einem Imprint der Tom Doherty Associates /
Tor Publishing Group, New York.

Besuche uns im Internet:
www.bramblebooks.de
Instagram: @bramble_verlag
TikTok: @bramble_verlag



Deutsche Erstausgabe April 2025
Copyright © 2021 by J. T. Geissinger, Inc.
Published by Arrangement with J. T. GEISSINGER INC.
© 2025 der deutschsprachigen Ausgabe Bramble Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG
Maria-Luiko-Straße 54, 80636 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Redaktion: Svenja Kopfmann

Das Zitat von George R. R. Martin stammt aus: George R. R. Martin, *Das Lied von
Eis und Feuer 04. Die Saat des goldenen Löwen* © 2011 Blanvalet Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Übersetzung: Andreas Helweg. Permission to use quote from George R. R.
Martin's *A Clash of Kings* (New York: 1999) granted by the Lotts Agency.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Covergestaltung: © Guter Punkt, München, nach einer Vorlage
des Originalumschlags von © Lori Jackson
Farbschnitt: © domnick / Getty Images Plus

Coverabbildung: © Lori Jackson unter Verwendung von
Motiven von © Sasha Vinogradova

Illustrationen im Innenteil von Shutterstock.com
(Julia Poleeva, Tana Svoboda, Vakabungo, Cosmic_Design)

Satz und Layout: Daniela Schulz, Gilching
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-56386-1

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@droemer-knaur.de

Bei manchen Menschen lösen bestimmte Themen ungewollte Reaktionen aus. Deshalb findet ihr am Ende des Buches eine Liste mit sensiblen Inhalten.

Für Jay, mein bevorzugtes Gift

Liebe ist Gift. Ein süßes Gift, gewiss,
aber umbringen wird es dich trotzdem.

– *George R. R. Martin*

1

NAT

Tut mir leid, aber ich kann nicht mehr. Und wenn wir mal ehrlich sind, bin ich eh der Einzige in dieser Beziehung, der sich Mühe gibt.«

Die Stimme am anderen Ende der Leitung klingt ernst. Chris hat recht. Und ich weiß, dass es ihm wirklich leidtut, dass es mit uns nicht funktioniert. Aber ich bin nicht überrascht, ich wusste, dass es so kommen würde. Nur habe ich gerade so wenig Energie übrig, dass es mir nichts ausmacht.

Wenn es mir etwas ausmachen würde, wären wir ja auch nicht an diesem Punkt.

»Okay, verstehe. Na dann, man sieht sich.«

Es folgt eine kurze Pause, dann klingt seine Stimme nicht mehr bedauernd, sondern verärgert. »Das war's?! Das ist alles, was dir dazu einfällt? Wir sind seit zwei Monaten zusammen, und alles, was du zu sagen hast, ist ›Man sieht sich‹?«

Er will, dass ich traurig bin, aber eigentlich bin ich erleichtert. Was ich ihm natürlich nicht sagen kann.

Ich stehe an der Spüle und schaue durchs offene Fenster auf den kleinen, eingezäunten Hof. Draußen ist es sonnig und hell, aber die Luft riecht schon ein bisschen nach Herbst. Es ist ein typischer Septembertag in Lake Tahoe.

Die perfekte Jahreszeit, um zu heiraten.

Ich schiebe den unwillkommenen Gedanken beiseite und konzentriere mich wieder auf das Gespräch. »Ich weiß nicht,

was du hören willst. Du bist doch derjenige, der mit mir Schluss macht.«

»Ja, und ich hätte mir eine andere Reaktion gewünscht.« Sein Ton ist jetzt trocken. »Aber ich hätte es mir denken können.«

Chris ist kein schlechter Typ. Er ist nicht so jähzornig wie der, den ich davor gedatet habe, und auch kein weinerlicher Klammeraffe wie der davor. Im Grunde ist er super.

Weswegen ich auch versuchen werde, ihn mit meiner Freundin Marybeth zu verkuppeln. Die beiden wären ein süßes Paar.

»Ich habe viel um die Ohren. Der Job und so, das ist alles. Ich habe keine Zeit für eine Beziehung. Ich weiß, dass du das verstehen kannst.«

Er schweigt wieder, diesmal länger. »Du bringst Sechstklässlern bei, mit ihren Fingern zu malen.«

»Ich unterrichte *Kunst!*«, erwidere ich empört.

»Ja. Du unterrichtest einen Haufen Zwölfjähriger. Ich will dich nicht beleidigen, aber du hast keinen besonders stressigen Job.«

Ich habe nicht die Kraft, mit ihm zu streiten, also sage ich nichts weiter.

Blöderweise sieht er das als Einladung, den Frontalangriff fortzusetzen. »Meine Freunde haben mich vor dir gewarnt. Sie haben gesagt, jemanden mit deiner Vorgeschichte sollte ich lieber nicht daten.«

Meine »Vorgeschichte«. Nett ausgedrückt.

Ich bin die Frau mit dem verschwundenen Verlobten. Vor fünf Jahren, am Tag vor der großen kirchlichen Hochzeit, ist er einfach verschwunden. Ich trage also nicht nur ein kleines Päckchen mit mir herum, nein, ich schleppe einen riesigen Rucksack mit Wackersteinen darin durch die Gegend. Der, der es mit mir aufnimmt, muss ein großes Selbstvertrauen haben.

»Ich hoffe, wir bleiben Freunde, Chris. Ich weiß, ich bin nicht perfekt, aber ...«

»Du musst weiterleben, Nat. Es tut mir leid, aber ich muss dir das sagen. Du lebst in der Vergangenheit. Jeder weiß das.«

Ich weiß, dass jeder es weiß. Ich sehe die Blicke.

King's Beach ist ein kleines, verschlafenes Städtchen am Nordufer des Lake Tahoe und hat etwa viertausend Einwohner. Selbst nach fünf Jahren kommt es mir manchmal so vor, als würde jeder Einwohner nachts für mich beten.

Als ich nicht reagiere, atmet Chris laut aus. »Das ist jetzt falsch rübergekommen. Ich wollte nicht ...«

»Doch, wolltest du. Ist schon gut. Hör zu, wenn es für dich okay ist, würde ich jetzt gerne auflegen. Ich habe es ernst gemeint, als ich gesagt habe, dass ich gerne mit dir befreundet wäre. Du bist ein guter Kerl. Nichts für ungut, okay?«

»Klar«, sagt er schließlich nach einer Weile. »Nichts für ungut. Keinerlei Gefühle, ich weiß, das ist nicht dein Ding. Pass auf dich auf, Nat.«

Dann legt er auf, und ich höre das Freizeichen.

Seufzend schließe ich die Augen.

Er irrt sich, wenn er sagt, dass ich keine Gefühle habe. Ich habe ganz viele verschiedene Gefühle: Ich habe Angst, bin müde, fühle mich leicht depressiv, dauermelancholisch und leicht verzweifelt. Das sind ja wohl eine ganze Menge Gefühle und der Beweis dafür, dass ich kein emotionsloser Eisberg bin.

Kaum hänge ich den Telefonhörer in die Halterung an der Wand, klingelt es wieder.

Ich zögere, weil ich nicht weiß, ob ich rangehen oder lieber anfangen soll, Alkohol in mich reinzuschütten, wie ich es jedes Jahr an diesem Tag um diese Uhrzeit mache, aber ich beschließe, dass ich noch etwa zehn Minuten Zeit habe, bevor ich mit dem alljährlichen Ritual beginne.

»Hallo?«

»Wusstest du, dass Schizophrenieerkrankungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts stark zugenommen haben? Und gleichzeitig auch die Anzahl von Katzenbesitzern?«

Sloane, meine beste Freundin. Sie findet es absolut uninteressant, ein Gespräch »normal« zu beginnen, und das ist nur einer von den vielen Gründen, warum ich sie so mag.

»Was hast du eigentlich gegen Katzen? Das ist doch krankhaft.«

»Katzen sind pelzige kleine Serienkiller. Über ihren Kot können sie Hirnhautentzündungen verbreiten, aber das ist jetzt nicht so wichtig.«

»Was dann?«

»Ich denke darüber nach, mir einen Hund anzuschaffen.«

Bei dem Versuch, mir die freiheitsliebende Sloane mit einem Hund vorzustellen, werfe ich einen Blick auf Mojo, der auf dem Boden im Wohnzimmer in der Sonne schlummert. Er ist ein schwarz-hellbrauner Schäferhund-Mix, fünfundvierzig Kilo Liebe in einem Zottelfell und ausgestattet mit einem Bauscheschwanz, der ständig wedelt.

David und ich haben ihn adoptiert, als er erst ein paar Monate alt war. Jetzt ist er sieben, aber er benimmt sich, als wäre er siebzig. Ich habe noch nie einen Hund so viel schlafen sehen und bin davon überzeugt, dass er eigentlich ein Faultier-Mix ist.

»Du weißt, dass du jeden Tag seine Kacke aufsammeln musst, oder? Und mit ihm spazieren gehen musst? Und ihn baden musst? Es ist, als hätte man ein Kind.«

»Genau. Das ist eine gute Übung, für die Zeit, wenn ich dann Kinder habe.«

»Seit wann willst du denn Kinder? Du kannst dich ja nicht mal um eine Pflanze kümmern.«

»Seit ich heute Morgen diesen unfassbar heißen Typen im

Supermarkt gesehen habe. Meine biologische Uhr hat angefangen zu ticken wie Big Ben. Er ist groß, dunkel, gut aussehend ... und du weißt, dass ich eine Schwäche für Dreitagebärte habe.« Sie seufzt. »Seiner war episch.«

Ich lächle bei der Vorstellung, wie sie einen Typen im Supermarkt anglotzt. Normalerweise ist es genau andersherum. In den Yogakursen, die sie unterrichtet, sitzen immer hoffnungsvolle Single-Männer.

»Ein epischer Dreitagebart – das würde ich gerne mal sehen!«

»Das ist wie ein Fünf-Uhr-Schatten auf Steroiden. Er hatte so einen piratigen Touch. Weißt du, was ich meine? So was Gefährliches, Gesetzloses. Ein echt heißer Typ! Rrrrrr...«

»Ein heißer Typ? Hört sich nicht so an, als ob er von hier ist. Das muss ein Touri sein.«

Sloane stöhnt. »Ich hätte ihn fragen sollen, ob er jemanden braucht, der ihm die Sehenswürdigkeiten zeigt!«

Ich lache. »Die Sehenswürdigkeiten? Ist das dein aktuelles Pseudonym für deine Brüste?«

»Mach dich nicht über mich lustig. Es gibt einen Grund, warum man sie Vorzüge nennt. Ich bin durch meine Mädels schon an viele Freigetränke gekommen.« Sie hält einen Moment inne. »Apropos Getränke, lass uns heute Abend ins *Downrigger's* gehen.«

»Ich kann nicht, tut mir leid. Ich hab schon was vor.«

»Tsss, als ob ich nicht wüsste, wie deine Pläne aussehen. Es ist an der Zeit, etwas zu ändern und eine neue Tradition zu etablieren.«

»Ausgehen und sich betrinken, statt zu Hause zu bleiben?«

»Genau.«

»Nein, danke. Ich bin kein großer Fan davon, in der Öffentlichkeit zu kotzen.«

»Ich weiß ganz genau, dass du noch nie in deinem Leben

gekotzt hast«, erwidert sie und lacht laut. »Du hast keinen Würgerereflex.«

»Das ist eine *sehr* merkwürdige Sache, die du über mich weißt.«

»Süße, es gibt keine Geheimnisse zwischen uns. Wir waren schon beste Freundinnen, bevor wir Schamhaare hatten.«

»Wie rührend«, sage ich trocken. »Ich hab schon die passende Postkarte dazu vor Augen.«

Sie ignoriert mich. »Außerdem lade ich dich ein. Das sollte den Geizhals in dir besänftigen.«

»Willst du etwa sagen, dass ich geizig bin?«

»Beweis Nummer eins: Letztes Jahr zu Weihnachten hast du mir einen Zwanzig-Dollar-Gutschein für ein Outback Steakhouse geschenkt.«

»Das war ein Scherz!«

»Hmm.« Sie klingt nicht überzeugt.

»Du solltest ihn weiterverschenken, das habe ich dir doch gesagt. Das ist so 'n Kettending. Und lustig.«

»Ja, wenn dein Frontallappen bei einem schlimmen Unfall beschädigt wurde, dann ist das lustig. Für den Rest von uns, die funktionierende Gehirne haben, ist es nicht lustig.«

Ich seufze übertrieben dramatisch. »Na schön. Dieses Jahr kaufe ich dir einen Kaschmirpulli. Zufrieden?«

»Ich hol dich in einer Viertelstunde ab.«

»Nein. Heute Abend gehe ich nicht aus.«

»Ich lasse dich nicht zu Hause sitzen«, wirft sie entschieden ein, »damit du dich an dem Jahrestag deines nie stattgefundenen Hochzeitsprobeessens mit dem Champagner be-trinkst, den es beim Hochzeitsempfang hätte geben sollen.«

Den Rest lässt sie ungesagt, aber er hängt trotzdem schwer in der Luft.

Heute ist es fünf Jahre her, dass David verschwunden ist. Wenn eine Person im Staat Kalifornien fünf Jahre lang ver-

misst wird, gilt sie juristisch als tot. Selbst wenn sie noch irgendwo da draußen rumläuft, ist sie im Grunde genommen ein Meter achtzig unter der Erde.

Es ist eine Wegmarke, vor der ich mich gefürchtet habe.

Ich wende mich vom Fenster und der schönen, sonnigen Szenerie ab und denke einen Moment lang an Chris, rufe mir ins Gedächtnis, wie bitter seine Stimme geklungen hat, als er gesagt hat, dass ich in der Vergangenheit lebe ... und dass jeder es weiß.

Jeder, inbegriffen mich selbst.

»Okay«, sage ich schließlich leise. »Hol mich in einer Viertelstunde ab.«

Sloane quiekt vor Begeisterung.

Bevor ich es mir anders überlegen kann, lege ich auf und gehe mir ein Kleid anziehen.

Wenn ich mich schon in der Öffentlichkeit betrinke, dann will ich dabei wenigstens gut aussehen.

Das *Downrigger's* ist ein lässiges Lokal direkt am See, mit einer umlaufenden Terrasse und einem spektakulären Blick auf die Sierras auf der einen und den Lake Tahoe auf der anderen Seite. Der Sonnenuntergang wird heute Abend wunderschön, das habe ich im Gefühl. Schon jetzt glüht die Sonne orange und hängt tief am Horizont.

Sloane und ich setzen uns rein, ans Fenster, von wo aus wir sowohl das Wasser als auch die Bar im Blick haben können. Es ist schon ziemlich voll, wobei ich die meisten Leute hier kenne. Schließlich habe ich mein ganzes Leben an diesem Ort verbracht.

Kaum haben wir uns hingesetzt, lehnt sich Sloane über den Tisch zu mir rüber und zischt: »Sieh mal, da ist er!«

Ich sehe mich verwirrt um. »Wer?«

»Der Pirat! Er sitzt am Ende der Bar!«

»Der Typ mit dem epischen Dreitagebart?« Ich drehe mich um und gehe die Leute reihum durch. »Welcher ist es denn?«

Aber kaum habe ich das gefragt, entdecke ich ihn. Er nimmt nicht gerade wenig Platz an der Bar ein, der Hocker, auf dem er sitzt, wirkt im Vergleich geradezu winzig.

Eingehend mustere ich ihn.

Breite Schultern. Zerzaustes dunkles Haar. Eine kantige Kieferpartie, die seit Wochen kein Rasiermesser mehr gesehen hat. Eine schwarze Lederjacke zu schwarzen Jeans und Springerstiefeln. Alles sieht irgendwie teuer und gleichzeitig abgenutzt aus, als wäre er nachlässig damit umgegangen. Klobige Silberringe zieren den Daumen und den Mittelfinger seiner rechten Hand. Einer ist eine Art Siegelring, der andere ein Totenkopfring. Die Augen sind von einer Sonnenbrille verdeckt.

Seltsam, dass er in geschlossenen Räumen eine Sonnenbrille trägt. Es wirkt automatisch so, als hätte er etwas zu verbergen.

»Also ich bin da eher bei Rockstar als bei Pirat. Oder bei Anführer einer Motorradgang. Er sieht aus, als ob er direkt vom Filmset von *Sons of Anarchy* kommt. Ich wette zehn Dollar, dass er ein Drogendealer ist.«

»Na und?«, flüstert Sloane und starrt ihn an. »Er könnte Jack the Ripper sein, und ich würde ihn trotzdem an meine Titten lassen.«

»*Flittchen* ...«, sage ich liebevoll.

Sie winkt ab. »Ich mag nun mal gefährliche Alphamänner mit Big-Dick-Energie.«

»Na dann, zieh Leine und versuch dein Glück. Ich bestelle mir einen Drink und passe auf, dass er kein Messer zieht.«

Ich gebe dem Kellner ein Zeichen. Er nickt und bedeutet mir lächelnd, dass er so schnell wie möglich kommen wird.

»Nein, das würde zu verzweifelt wirken«, sagt Sloane. »Ich

laufe keinen Männern hinterher, egal wie heiß sie sind. Das wäre total würdelos.«

»Es sei denn, du bist ein Cockerspaniel. Mal ehrlich, Sloane, die Art, wie du hechelst und dich aufplusterst, ist extrem würdelos. Jetzt geh schon, fang den Hengst ein, Cowgirl. Ich muss mal aufs Klo.«

Ich stehe auf und gehe zur Damentoilette, während Sloane unschlüssig auf ihrer Unterlippe kaut. Vielleicht tut sie es aber auch aus Lust.

Ich lasse mir Zeit, wasche mir langsam die Hände und überprüfe meinen Lippenstift. Es ist ein Scharlachrot namens Sweet Poison. Ich bin mir nicht sicher, warum ich ihn aufgetragen habe, da ich fast nie Make-up trage, aber es kommt auch nicht alle Tage vor, dass mein vermisster Verlobter für tot erklärt wird. Also, was soll's.

Ach, David, was ist dir bloß zugestoßen?

Plötzlich überrollt mich eine Welle der Verzweiflung, und ich stütze mich auf dem Waschbeckenrand ab, schließe die Augen und atme langsam und zittrig aus.

Es ist schon lange her, dass mich eine so starke Trauer überkommen hat. Normalerweise trage ich dieses konstante Gefühl der Unruhe in mir, das ich zu ignorieren gelernt habe. Es ist ein dumpfer Schmerz hinter dem Brustbein und ein Brummen im Schädel, das ich leiser stellen kann, bis es fast verstummt.

Fast, aber nie ganz.

Es heißt, die Zeit heilt alle Wunden, aber das ist Bullshit. Wunden wie meine heilen nicht. Ich habe nur gelernt, wie ich die Blutung kontrollieren kann.

Ich streiche mir übers Haar, atme mehrmals tief ein und aus, bis ich mich besser unter Kontrolle habe, und spreche mir kurz Mut zu. Dann zaubere ich mir ein Lächeln ins Gesicht, reiße die Tür auf und gehe hinaus.

Und stoße sofort mit einem riesigen, unbeweglichen Etwas zusammen.

Ich stolpere zurück und verliere das Gleichgewicht. Doch bevor ich hinfinde, greift eine große Hand nach meinem Oberarm und hält mich fest.

»Vorsicht.«

Die Stimme ähnelt einem angenehmen, heiseren Grollen. Ich blicke auf und sehe mein eigenes Spiegelbild in einer Sonnenbrille.

Es ist der Pirat. Der Drogendealer. Der Big-Dick-Energie-Typ mit dem epischen Dreitagebart.

Ein Knistern wie eine elektrische Ladung läuft mir den Rücken runter.

Seine Schultern sind massiv. *Er* ist massiv. Im Sitzen sah er schon groß aus, aber aufrecht stehend ist er ein Riese. Er muss mindestens ein Meter neunzig sein. Oder zwei Meter. Oder noch größer, keine Ahnung, aber er ist *wahnsinnig* groß. Ein Wikinger.

Ich selbst bin nicht gerade klein, aber neben diesem Typen wirke ich geradezu zierlich.

Sein Geruch ähnelt den Verkostungsnotizen eines teuren Cabernet: Leder, Zigarrenrauch und ein Hauch von Waldböden.

Ich bin mir sicher, dass mein Herz nur so heftig schlägt, weil ich beinahe hingefallen wäre.

»Tut mir leid. Ich hab nicht aufgepasst.«

Warum entschuldige ich mich eigentlich?! Er ist doch derjenige, der vor der verdammten Toilettentür stand.

Er antwortet nicht, lässt meinen Arm aber auch nicht los. Er lächelt nicht. Schweigend stehen wir da, keiner von uns beiden bewegt sich. Bis klar ist, dass er nicht die Absicht hat, mir aus dem Weg zu gehen.

Ich ziehe die Augenbrauen hoch. »Entschuldige bitte.«

Er neigt den Kopf zur Seite. Auch wenn ich seine Augen nicht sehen kann, erkenne ich, wie genau er mich mustert.

Kurz bevor es richtig unheimlich zu werden droht, nimmt er seine Hand von meinem Arm und verschwindet ohne ein weiteres Wort durch die andere Tür in der Herrentoilette.

Stirnrunzelnd bleibe ich einen Moment vor der geschlossenen Tür stehen, bevor ich zu Sloane zurückkehre. Sie hat ein Glas Weißwein in der Hand, ein weiteres Glas wartet auf mich.

»Dein Pirat ist gerade auf der Toilette«, sage ich und lasse mich auf meinen Stuhl fallen. »Wenn du schnell bist, kannst du ihn noch für einen Quickie in einer dunklen Ecke des Flurs erwischen, bevor er dich zur *Black Pearl* schleppt, um dich weiter zu vernaschen.«

Sie nimmt einen großen Schluck Wein. »Du meinst schänden. Aber er ist nicht an mir interessiert.«

»Woher willst du das wissen?«

Sie schürzt die Lippen. »Er hat es mir ins Gesicht gesagt.«

Schockiert starre ich sie an. So etwas ist noch nie passiert. »Nein!«

»Doch. Ich hab mich mit meiner besten Jessica-Rabbit-Masche an ihn herangeschlichen, habe ihm meine Freundinnen unter die Nase gehalten und ihn gefragt, ob er mich auf einen Drink einlädt. Seine Antwort? ›Kein Interesse.‹ Und er hat mich dabei gar nicht angeguckt!«

Ich schüttele den Kopf und nehme einen Schluck Wein. »Dann ist alles klar. Er ist schwul.«

»Mein Schwulenradar sagt, dass er hetero ist, aber danke für die Anteilnahme.«

»Also verheiratet.«

»Pfft! Auf gar keinen Fall. Der ist vollkommen ungezähmt.«